

Grace McClellan

Wo Milch und Honig fließen



Grace McCleen

Wo Milch  
und Honig fließen

Roman

Aus dem Englischen von  
Barbara Heller

Deutsche Verlags-Anstalt



Dem Engel



Dies ist, was der Souveräne Herr Jehova gesprochen hat: »An dem Tag, an dem ich Israel erwählte, ging ich auch daran, meine Hand in einem Eid zum Samen des Hauses Jakob zu erheben und mich ihnen im Land Ägypten kundzutun. Ja, ich ging daran, meine Hand in einem Eid zu ihnen zu erheben, indem ich sagte: ›Ich bin Jehova, euer Gott.‹ An jenem Tag erhob ich meine Hand in einem Eid zu ihnen, um sie aus dem Land Ägypten herauszuführen in ein Land, das ich für sie ausgekundschaftet hatte, eines, das von Milch und Honig floß. Es war die Zierde von allen Ländern.«

HESEKIEL 20, 5-6



ERSTES BUCH  
GOTTES WERKZEUG



## Das leere Zimmer

Am Anfang war ein leeres Zimmer, ein bisschen Raum, ein bisschen Licht, ein bisschen Zeit.

Ich sagte: »Ich werde Felder machen«, und ich machte sie aus Platzdeckchen, Teppichbodenstücken, braunem Cord und Filz. Dann machte ich Flüsse aus Krepppapier, Frischhaltefolie und glänzender Alufolie und Berge aus Pappmachee und Rinde. Und ich betrachtete die Felder, und ich betrachtete die Flüsse, und ich betrachtete die Berge, und ich sah, dass sie gut waren.

Ich sagte: »Jetzt Licht«, und ich machte eine Sonne aus einem perlenbesetzten Drahtkäfig, der von der Decke herabhing, ich machte eine Mondsichel und leuchtende Sterne und am Rand der Welt ein Meer aus einem Spiegel, der den Himmel reflektierte, die Schiffe, die Vögel und das Land (dort, wo es den Spiegel berührte). Und ich betrachtete die Sonne, und ich betrachtete den Mond, und ich betrachtete das Meer, und ich sah, dass sie gut waren.

Ich sagte: »Und Wohnstätten?« Und ich machte eine aus einer Heukugel, eine aus einem hohlen Baumstumpf und eine aus einer Dose, in der Karamellbonbons gewesen waren; hier tat ich noch eine Angelschnur und ein Segel dazu und machte Platz für eine Decke, eine Zahnbürste, einen Becher und einen Herd, und ich setzte eine Möwe oben auf den Mast (einen Besenstiel) und ließ sie aufs Meer hinaussegeln (den Spiegel).

Ich machte Häuser aus Schokodip-Keks-Packungen; das Schlafzimmer war die Plastikmulde, in der die Schokolade gewesen war, das Wohnzimmer die runde Kammer darunter, in der die Kekse gewesen waren. Ich machte Häuser aus einer Streichholzschachtel, einem Vogelnest, einer Erbsenschote und einer Muschel. Und ich betrachtete die Häuser und sah, dass sie gut waren.

Ich sagte: »Jetzt brauchen wir Tiere«, und ich machte Papiervögel, Wollkaninchen und Filzkatzen und -hunde. Ich machte pelzige Bären, getupfte Leoparden und schuppige feuerspeiende Drachen. Ich machte glitzernde Fische, Muscheln, Krebse und Vögel auf ganz dünnen Drähten.

Zuletzt sagte ich: »Wir brauchen Menschen«, und ich modellierte Gesichter und Hände, Lippen, Zähne und Zungen. Ich zog die Menschen an, gab ihnen Haare und atmete in ihre Lungen.

Und ich betrachtete die Menschen, ich betrachtete die Tiere, und ich betrachtete das Land. Und ich sah, dass sie gut waren.

## Die Erde aus der Luft

Vom Boden aus gesehen erscheint die Erde sehr groß. Wenn man sich auf dem Schulhof fast bis zum Boden beugt, als würde man etwas Kleines suchen, erscheint sie sogar noch größer. Dann erstreckt sich der Beton kilometerweit zur Seite, der Himmel erstreckt sich kilometerweit aufwärts, und dazwischen erstreckt sich kilometerweit nichts. Fußball spielende Jungen sind Riesen, und der Ball ist ein Planet, seilhüpfende Mädchen sind Bäume, die sich selbst entwurzeln, und bei jeder Umdrehung des Seils zittert der Boden. Aber wenn man vom Himmel herabschaut, dann sind die Jungen, die Mädchen, der Ball und das Seil kleiner als Fliegen.

Ich sehe den Jungen und Mädchen zu. Ich weiß, wie sie heißen, aber ich spreche nicht mit ihnen. Wenn sie mich bemerken, schaue ich weg. Ich hebe ein Bonbonpapier neben meinem Schuh auf. Daraus werde ich Blumen oder einen Regenbogen oder vielleicht auch eine Krone machen. Ich stecke das Papier ein und gehe weiter.

Aus dem Beton sprießt Unkraut. An den Hausecken schiebt es sich hoch, kämpft sich ans Licht. Vorsichtig ziehe ich etwas davon heraus und gebe es mit Erde in einen kleinen Blechbecher, in dem Kakao war, und in eine Rolle, in der Bonbons waren. Ich werde es wieder einpflanzen, und dann werden daraus Eichen, Pampasgras, Buchen und Palmen. Ich hebe einen Schnürsenkel auf, der in einer Pfüte liegt. »Das wird ein Schlauch«, sage ich.

»Oder ein Bach. Oder eine Python. Oder vielleicht eine Schlingpflanze.« Und ich freue mich, denn in wenigen Stunden werde ich wieder in meinem Zimmer sein und basteln.

Plötzlich falle ich, die Erde saust mir entgegen, und kleine Steinchen bohren sich in meine Knie. Ein Junge steht über mir. Er ist groß. Er hat einen dicken Hals. Er hat blaue Augen, Sommersprossen, eine weiße Haut und eine Nase wie ein Schwein. Er hat gelbe Haare, helle Wimpern und eine Haartolle. Obwohl ich nicht glaube, dass ihn irgendjemand toll findet. Zwei andere Jungen sind bei ihm. Einer nimmt mir meine Tasche weg. Er kippt sie aus, und Bonbonpapierchen, Schnürsenkel und Laschen von Getränkedosen wehen davon.

Der gelbhaarige Junge zieht mich hoch. »Was wollen wir mit ihr machen?«, fragt er.

»Ans Gitter hängen.«

»Die Hose runterziehen.«

Der Junge mit den gelben Haaren lächelt. Er sagt: »Hast du schon mal eine Kloschüssel von innen gesehen, du Missgeburt?«

Eine Glocke läutet, und über den ganzen Schulhof rennen Kinder und stellen sich vor der Flügeltür auf. Der gelbhaarige Junge sagt: »Scheiße.« Und zu mir sagt er: »Wart's ab! Bis Montag!« Dann versetzt er mir einen Stoß und läuft mit den anderen weg.

Gleich darauf dreht er sich noch einmal um. Seine Augen wirken schläfrig, als würde er träumen, als wäre es ein schöner Traum. Er fährt sich mit der Hand über die Kehle, dann verschwindet er lachend.

Ich schließe die Augen und lehne mich an einen Müllcontainer. Dann öffne ich sie wieder, klaube die Steinen von meinen Knien und spucke auf die Haut. Ich packe meine Knie ganz fest, damit das Brennen aufhört. Dann gehe ich auf das Schulhaus zu. Ich bin traurig, weil ich jetzt doch keine Blumen und keinen Bach und keine Eiche machen kann. Schlimmer ist aber, dass Neil Lewis am Montag meinen Kopf in die Toilette stecken wird, und wenn ich sterbe, wer macht *mich* dann neu?

Die Glocke hat aufgehört zu läuten, und der Schulhof ist leer. Der Himmel sinkt tiefer herab. Es sieht nach Regen aus. Da kommt ganz plötzlich ein Windstoß. Er weht mir die Haare hoch, bläht meinen Mantel und treibt mich vorwärts. Um mich herum wirbeln und fliegen und flattern Bonbonpapierchen, Schnürsenkel und Dosenlaschen.

## Den Atem anhalten

Ich heiße Judith McPherson. Ich bin zehn Jahre alt. Am Montag ist ein Wunder geschehen. So werde ich es nennen. Und ich habe das Wunder vollbracht. Weil Neil Lewis gesagt hatte, er würde meinen Kopf in die Toilette stecken. Weil ich Angst hatte. Aber auch, weil ich Glauben hatte.

Am Freitagabend fing alles an. Vater und ich aßen in der Kche Lamm und Bittergemüse. Lamm und Bittergemüse sind notwendige Dinge. Unser Leben ist voll von notwendigen Dingen, weil wir in der Zeit des Endes leben, aber notwendige Dinge sind oft schwierig, Predigen zum Beispiel. Predigen ist notwendig, weil Harmagedon nahe ist, aber die meisten Leute wollen keine Predigten hören, und manche beschimpfen uns.

Das Lamm steht für die Erstgeborenen, die Gott in Ägypten getötet hat, und für Christus, der für die Menschheit gestorben ist. Bittergemüse hat die Israeliten an die Bitternis der Knechtschaft erinnert und daran, wie schön es war, im Gelobten Land zu sein. Vater sagt, da ist eine Menge Eisen drin. Aber ich stelle mir Lämmer gern auf einer Wiese vor und nicht auf meinem Teller, und wenn ich Bittergemüse hinunterschlucken will, schnürt sich mein Hals zu. Wegen Neil Lewis' Drohung bekam ich das Essen an diesem Freitagabend noch schwerer runter als sonst. Nach einer Weile gab ich auf und legte die Gabel hin. Ich fragte: »Wie ist Sterben?«

Vater hatte noch seinen Overall von der Fabrik an. Die Küchenlampe machte dunkle Schatten um seine Augen.

»Was?«, fragte er.

»Wie ist Sterben?«

»Was ist denn das für eine Frage?«

»Ich wollt's nur wissen.«

Sein Gesicht verfinsterte sich. »Iss auf.«

Ich nahm etwas Bittergemüse auf die Gabel und schloss die Augen. Ich hätte mir gern die Nase zugehalten, aber Vater hätte es gesehen. Ich zählte, dann schluckte ich. Nach einer Weile fragte ich: »Wie lange könnte jemand überleben, wenn sein Kopf unter Wasser gedrückt wird?«

»Was?«

»Wie lange könnte man unter Wasser überleben? Wenn man es gewohnt ist, wahrscheinlich länger. Mindestens bis einen jemand findet. Aber wenn es das erste Mal ist. Wenn der, der einen runterdrückt, will, dass man stirbt – und das würde man ja –, ich meine, wenn einem der Kopf unter Wasser gedrückt würde.«

»Wovon redest du eigentlich?«, fragte Vater.

Ich schaute auf meinen Teller hinab. »Wie lange könnte man unter Wasser überleben?«

»Keine Ahnung!«

Ich schluckte das restliche Bittergemüse hinunter, ohne zu kauen, dann räumte Vater die Teller ab und holte die Bibeln.

Wir lesen jeden Tag in der Bibel, und dann sinnen wir über das, was wir gelesen haben, nach. Bibellesen und Nachsinnen sind auch notwendige Dinge. Nachsinnen ist notwendig, weil wir nur so herausfinden können, was wir

über Gott denken. Aber Gottes Wege sind unerforschlich. Das bedeutet, dass man in alle Ewigkeit nachsinnen könnte und immer noch nicht wüsste, was man denken soll. Wenn ich nachzusinnen versuche, schweifen meine Gedanken ab, und ich überlege zum Beispiel, wie ich aus einer bestickten Schleife ein Schwimmbecken mit Stufen für die Modellwelt in meinem Zimmer machen könnte, wie viele Bonbons ich für mein Taschengeld bekomme und wie lange das Nachsinnen noch dauert. Hinterher reden wir immer über das, worüber wir nachgesonnen haben, deswegen kann man nicht so tun, als ob, wenn man gar nicht nachgesonnen hat.

Draußen vor dem Fenster wurde es dunkel. Auf dem Weg hinter dem Haus fuhren ein paar Jungen Fahrrad. Sie fuhren eine Rampe hinauf, und jedes Mal, wenn sie wieder herunterkamen, klapperte das Brett. Ich sah Vater an. Seine zusammengezogenen Brauen sagten mir, dass ich aufpassen musste. Seine blitzenden Brillengläser sagten mir, dass ich ihn nicht unterbrechen durfte. Ich senkte den Kopf, atmete tief ein und hielt die Luft an.

*»Und das Wort Jehovas erging weiter an mich im neunten Jahr, im zehnten Monat, am zehnten Tag des Monats und lautete: ›Menschensohn, schreibe dir den Namen des Tages auf, dieses selben Tages. Der König von Babylon hat sich an diesem selben Tag auf Jerusalem geworfen ...‹«*

Nach fünfundzwanzig Sekunden fing der Raum an zu pulsieren, und ich atmete in kleinen Stößen aus. Ich wartete eine Minute und holte dann wieder tief Luft.

Ein Hund bellte. Eine Mülltonne schepperte. Die Sekunden tropften von der Uhr auf dem Kaminsims. Nach

fünfundzwanzig Sekunden begann der Raum wieder zu pulsieren, und ich musste erneut die Luft herauslassen. Das tat ich wohl ziemlich geräuschvoll, denn Vater schaute auf und fragte: »Alles in Ordnung?«

Ich riss die Augen auf und nickte.

»Hörst du überhaupt zu?«

Ich nickte wieder und riss die Augen noch weiter auf. Er sah mich unter seinen Brauen hervor an, dann las er weiter:

*»Da war Zügellosigkeit in deiner Unreinheit. Darum musste ich dich reinigen, aber du wurdest nicht rein von deiner Unreinheit. Du wirst nicht mehr rein werden, bis ich meinen Grimm in deinem Fall stille. Ich selbst, Jehova, habe geredet.«*

Ich wartete volle zwei Minuten, dann holte ich wieder Luft.

Und hielt sie an. Immer weiter.

Ich sagte mir: »So mache ich es. Ich werde *nicht* ertrinken.«

Ich klammerte mich an die Armlehnen. Ich stemmte die Füße in den Boden und presste mich in den Sitz. Als ich bei vierundzwanzig angelangt war, fragte Vater: »Was machst du denn da?«

»Nachsinnen!« Mein Atem strömte in einem Schwall heraus.

Eine Ader an Vaters Schläfe zuckte. »Du bist ganz rot.«

»Das ist ja auch anstrengend«, sagte ich.

»Das ist hier kein Spiel.«

»Ich weiß.«

»Hörst du auch zu?«

»Ja!«

Vater schnaubte leise und begann wieder vorzulesen.

Ich wartete geschlagene drei Minuten, dann holte ich von Neuem tief Luft.

Ich füllte jeden Winkel meines Körpers mit Luft: den Bauch, die Lunge, meine Arme und Beine. Meine Brust schmerzte. Mein Kopf hämmerte. Meine Beine hüpfen auf und ab.

Ich merkte nicht, dass Vater aufgehört hatte zu lesen. Ich sah nicht, dass er mich anschaute, bis er fragte: *»Was ist denn los?«*

*»Mir ist nicht gut.«*

Er legte die Bibel hin. *»Wir wollen mal eins klarstellen: Ich lese das nicht zu deiner Unterhaltung vor. Ich lese das nicht wegen meiner Gesundheit vor. Ich lese das vor, weil es dir das Leben retten wird. Also setz dich gerade hin, hör auf herumzuzappeln und pass auf!«*

*»Okay.«*

Nach einer Pause fuhr er fort: *»Es soll kommen, und ich will handeln. Ich werde nicht nachlassen, noch wird es mir leidtun, noch werde ich Bedauern empfinden. Gemäß deinen Wegen und gemäß deinen Handlungen wird man dich gewiss richten«, ist der Ausspruch des Souveränen Herrn Jehova.«*

Ich versuchte zuzuhören, aber ich konnte nur an die Toilettenschüssel denken, ich hörte nur die Spülung rauschen, und ich spürte nur die Hände, die mich hinunterdrückten.

*»Und das Volk sprach ständig zu mir: ›Wirst du uns nicht mitteilen, was diese Dinge, die du tust, mit uns zu tun haben?‹ Dann sagte ich zu ihnen: ›Das Wort Jehovas, es ist an mich ergangen und lautete: Sprich zum Hause Israel, Judith!«*

Genauso las Vater es vor, ohne innezuhalten und ohne aufzuschauen.

»Ja?« Mein Herz blieb an meiner Strickjacke hängen.

»Lies bitte weiter.«

»Oh.«

Ich schaute auf die Seite hinab, aber sie wimmelte von Ameisen. Ich drehte mich weg, und mein Gesicht wurde heiß. Ich drehte mich wieder zurück, und mein Gesicht wurde noch heißer.

Vater klappte seine Bibel zu und sagte: »Geh auf dein Zimmer.«

»Ich kann aber lesen!«

»Nein, offenbar hast du Besseres zu tun.«

»Ich hab doch zugehört!«

»Judith.«

Ich stand auf.

Mein Herz fühlte sich glühend heiß an, so als würde darin zu viel auf einmal passieren. Es war auch ganz durcheinander, als hätte jemand es geschüttelt. Ich ging zur Tür. Ich legte die Hand auf den Knauf und sagte: »Das ist ungerecht.«

Vater sah auf. »Wie bitte?«

»Nichts.«

Seine Augen funkelten. »Das will ich hoffen.«

## Wie ist Sterben?

In meinem Zimmer ist eine Welt. Sie ist aus lauter Dingen gemacht, die niemand haben wollte, und sie ist aus Dingen gemacht, die meiner Mutter gehört haben, die sie mir hinterlassen hat, und ich habe fast mein ganzes Leben gebraucht, um diese Welt zu bauen.

Die Welt reicht vom zweiten Dielenbrett an der Tür bis zur Heizung unter dem Fenster. An der Wand, wo es am dunkelsten ist, sind Berge, hohe Felswände und Höhlen. Flüsse fließen von den Bergen herab zu Hügeln und Weiden, und dort stehen auch die ersten Häuser. Dann kommen das Tal, die Felder und die Stadt, und hinter der Stadt sind noch einige Bauernhöfe, und dann kommen der Strand und die Uferstraße, ein Kiefernwald, eine Bucht und eine Anlegestelle, und ganz am Ende, direkt neben der Heizung, das Meer mit ein paar Felsen und einem Leuchtturm, mit Booten und Meerestieren. Von der Decke hängen an kurzen Schnüren Planeten und Sterne herab, an längeren Schnüren die Sonne und der Mond und an den längsten Schnüren Wolken und Flugzeuge, und der Lampenschirm ist ein Heißluftballon aus Papier.

Die Welt heißt »Das Land der Zierde«. Im Buch Hese-kiel steht, dass Gott schwor, er werde die Israeliten aus der Knechtschaft in ein wunderbares Land führen. Milch und Honig flossen dort. Es fehlte an nichts, es war ein Wunder, ein Paradies. Es war so anders als alles ringsum, dass es wie ein Juwel hervorstach, und es hieß »die Zierde

von allen Ländern«. Wenn ich meine Zimmertür zumache, weichen die Wände zurück, und ich sehe Planeten und Regenbögen und Sonnen. Der Boden rollt sich aus, und zu meinen Füßen sind Felder und Straßen mit Hunderten von kleinen Menschen. Wenn ich die Hand ausstrecke, kann ich einen Berggipfel berühren; wenn ich puste, schlägt das Meer Wellen. Wenn ich den Kopf hebe, kann ich direkt in die Sonne schauen. Ich freue mich, wenn ich in mein Zimmer komme. Aber an dem Freitagabend sah ich das alles nicht.

Ich machte die Tür zu und lehnte mich dagegen. Ich überlegte, ob ich noch einmal hinuntergehen und Vater erzählen sollte, warum ich die Luft angehalten hatte. Aber dann würde er nur fragen: »Hast du's dem Lehrer gesagt?«, und ich würde sagen: »Ja«, und Mr Davies hätte gesagt: »Niemand steckt irgendwem den Kopf in die Toilette«, und Vater würde sagen: »Na also.« Aber ich wusste, dass Neil es trotzdem tun würde. Und ich fragte mich, warum Vater mir nie glaubt.

Ich setzte mich auf den Boden. Eine Kugelassel krabbelte mit zuckenden Fühlern und schwirrenden Beinchen unter meinen Knien hervor. Sie sah aus wie ein winziges Gürteltier. Ich schaute zu, wie sie im Land der Zierde die Sanddünen hinaufkletterte, und fragte mich, ob sie dort je wieder herausfinden würde. In der Schule haben wir einmal ein Experiment mit Kugelasseln gemacht. Wir bauten aus Knetmasse ein Labyrinth und zählten, wie oft die Asseln nach links oder rechts abbogen. Sie bogen fast immer nach links ab. Das liegt daran, dass sie nicht denken können. Ob das bedeutete, dass die Assel irgendwann wieder heraus-

kam oder dass sie einfach immer weiter im Kreis lief, bis sie starb und zu einer kleinen Kugel verschrumpelte?

Die Dunkelheit verschloss das Tal wie schwarze Buchdeckel die Seiten eines Buches. Sie kroch über die rissigen Straßen, die Dächer und Antennen, über Wege, Läden, Mülltonnen und Straßenlaternen, über die Bahngleise und die hohen Schornsteine der Fabrik. Bald würde sie die Lichter auslöschen. Eine Zeitlang würden sie noch umso heller leuchten, aber schließlich würden auch sie verschluckt werden. Am Himmel würde man ihren Schein noch eine Weile sehen. Dann nichts mehr. Ich fragte mich, wie es war, zu sterben. War es wie Einschlafen oder wie Aufwachen? Gab es keine Zeit mehr? Oder ging die Zeit ewig weiter?

Vielleicht würde sich herausstellen, dass alles, was ich für wirklich gehalten hatte, gar nicht wirklich war, und alles, was nicht wirklich war, würde wirklich sein. Ich weiß nicht, warum, aber ich suchte die Assel. Es war auf einmal furchtbar wichtig, sie zu finden, aber ich fand sie nicht, obwohl sie vor ein paar Sekunden noch da gewesen war, und es war nicht genug Luft im Zimmer, so als hätte jemand ein Streichholz angezündet, das den ganzen Sauerstoff verbrannte.

Ich lehnte mich an die Wand, und mein Herz begann zu hämmern. Etwas kam auf mich zu und breitete sich aus wie eine Wolke tief über dem Horizont. Die Wolke ballte sich zusammen. Sie füllte meine Augen und meinen Mund, und plötzlich war da ein Brausen, und alles geschah ganz schnell und gleichzeitig, und dann saß ich wieder an die Wand gelehnt, der Schweiß lief mir unter den Haaren

hervor, und ich fühlte mich so merkwürdig wie nie zuvor in meinem Leben.

Und wenn ich sagen müsste, wie ich mich fühlte, dann würde ich sagen, wie eine umgedrehte Schachtel. Und die Schachtel war überrascht, wie leer sie war.

## Warum ich nicht sehr lange leben werde

Ich glaube nicht, dass ich lange auf dieser Welt leben werde. Nicht, weil ich eine Krankheit habe oder jemand mich töten wird (obwohl Neil Lewis es vielleicht tun wird). Sondern weil Gott sehr bald Harmagedon schicken wird.

In Harmagedon werden Felswände aufklaffen, Gebäude zusammensacken und Straßen aufreißen. Das Meer wird sich erheben, und es wird blitzen und donnern, die Erde wird beben, und Feuerbälle werden durch die Straßen rollen. Die Sonne wird sich verdunkeln, und der Mond wird nicht mehr scheinen. Bäume werden entwurzelt, Berge eingeebnet werden, und Häuser werden zerbröckeln. Die Sterne werden herabgeschleudert werden, der Himmel wird auseinanderbrechen, und die Planeten werden herabstürzen. Die Sterne werden niedergerissen werden, und das Meer wird mit einem Laut wie ein zerspringender Teller bersten, die Luft wird von dem erfüllt sein, was war, und am Ende wird nichts als ein Schutthaufen übrig bleiben.

Wir wissen, dass Harmagedon nahe ist, weil wir in einem Sündenpfehl leben, und Vater sagt, es gibt keinen Ort mehr, an den der Gerechte seinen Fuß setzen kann, manchmal im wahrsten Sinne des Wortes. Wir wissen auch deshalb, dass das Ende nahe ist, weil es Kriege, Erdbeben und Hungersnöte gibt und Menschen »ohne natürliche Zuneigung«, die sich Sprengstoffgürtel umschnallen oder jemanden erstechen, weil sie seine Uhr haben wollen, oder sich gegenseitig dabei filmen, wie sie jemandem den

Kopf abschlagen. Es gibt Schafe (Brüder wie uns), Böcke (Ungläubige) und verlorene Schafe (Brüder, die aus der Gemeinschaft ausgeschlossen oder abtrünnig wurden). Es gibt Unkraut im Weizen (Scheinchristen), falsche Propheeten (die großen Kirchen), Babylon die Große (das Weltreich der falschen Religionen), Heuschrecken (wir mit unserer flammenden Botschaft), immer mehr Hurerei (Sex) und Zeichen an Sonne, Mond und Sternen (noch weiß niemand, was sie bedeuten).

Aber im echten Land der Zierde wird es keine Ungläubigen geben, keine Kriege, keine Hungersnöte, kein Leiden. Es wird keine Umweltverschmutzung geben, keine Städte und keine Fabriken. Es wird dort Felder geben, und die Gestorbenen werden wieder zum Leben erwachen, und die Lebenden werden niemals sterben, und es wird keine Krankheiten mehr geben, denn Gott wird all unsere Tränen trocknen. Das wissen wir, weil Gott es versprochen hat.

Vater sagt, es ist sowieso nur eine Frage der Zeit, bis irgendjemand die Welt in die Luft jagt, bis das Geld nichts mehr wert ist, ein Virus uns auslöscht oder das Ozonloch von der Größe Grönlands auf die Größe Australiens anwächst. Deswegen ist es gut, dass Harmagedon kommt und nichts von dieser alten Welt übrig bleibt.

Ich finde das gut, weil jetzt Eisbären verhungern und Bäume sterben, und wenn man eine Plastiktüte vergräbt, bleibt sie für immer in der Erde, und die Erde hat genug von Plastiktüten. Und weil ich in der neuen Welt meine Mutter wiederssehen werde.

## Berge versetzen

Am Samstagmorgen weckte mich ein Traum: Ich schwamm in einer riesigen Toilettenschüssel, und Neil Lewis zog mich an einer Leine heraus. Als ich aus dem Wasser auftauchte, wurde ich wach. Der Wecker auf meinem Nachttisch zeigte neun Uhr achtundvierzig. In siebenundvierzig Stunden und zwölf Minuten konnte ich tot sein.

An dem Tag übte ich Luftanhalten und brachte es auf achtundzwanzig Sekunden. Am Abend hatte ich Bauchweh und musste eine Tablette gegen Sodbrennen schlucken und Cracker essen. Am Sonntag war es beim Aufwachen wieder so, als tauchte ich aus dem Wasser auf, mein Schlafanzug klebte mir am Körper, und die Schmerzen waren schlimmer geworden. Ich schaute auf die Uhr. Jetzt waren es noch sechsundzwanzig Stunden.

Zum Frühstück brachte ich keinen Bissen hinunter, aber Vater bemerkte nichts. Er legte einen Armvoll Holz neben dem Herd ab und trank hastig seinen Tee aus. »Fertig?«

Das war ich. Ich hatte mein bestes Trägerkleid an, dazu die Bluse mit den Rosen auf dem Kragen und meine glänzenden schwarzen Schuhe. Meine Haare waren zu Zöpfen geflochten – wie gleichmäßig, weiß ich nicht. Vater nahm seinen Lammfellmantel und seine Mütze, und ich zog meinen Dufflecoat an.

Draußen war es sehr still und sehr kalt. Die Luft war neblig, der Himmel ein einziger federfarbener Wolkenblock. Außer dem Hund aus Nummer neunundzwanzig

war niemand unterwegs. Wir überquerten den Kreisverkehr und gingen den Hügel hinunter. Ich sah die Stadt mit ihren Fernsehantennen, Schornsteinen und Dächern, den Fluss und die Strommasten, die wie einsame Riesen das Tal durchschritten. Und unten im Tal stand die Fabrik, eine große schwarze Masse mit Schloten, Türmen, Leitern, Rohren und riesigen Rauchwolken darüber.

Am Fuß des Hügels kamen wir am Parkhaus vorbei, an der Bingohalle, am Labour Club, am Arbeitsamt, am Wettbüro und am Pub, bei dem sich der Geruch von Chlorbleiche in den Bierdunst mischt. Am Wochenende liegen Wasserballons auf dem Bürgersteig und manchmal rot befleckte Binden. Einmal habe ich dort eine Spritze gesehen, und wir mussten auf die andere Straßenseite.

In unserer Stadt ist vieles nicht dort, wo es sein sollte. Da liegen Automotoren in Gärten, Plastiktüten im Gebüsch und Einkaufswagen im Fluss. Da sind Flaschen im Rinnestein und Mäuse im Glascontainer, Wörter an Hauswänden und durchgestrichene Wörter auf Schildern. Es gibt Straßenlaternen ohne Licht, Löcher in der Straße, Löcher im Bürgersteig und Löcher in Auspuffrohren. Es gibt Häuser mit kaputten Fenstern, Männer mit kaputten Zähnen und Schaukeln mit kaputten Sitzbrettern. Es gibt Hunde ohne Ohren und Katzen mit nur einem Auge, und einmal habe ich einen Vogel mit ganz wenig Federn gesehen.

Wir kamen an Woolworth vorbei, am Ein-Pfund-Shop, an Kwik Save und Co-op. Dann gingen wir durch die Unterführung unter der Brücke mit ihren dunkelgrünen Wänden, an denen das Wasser herunterrinnt, und auf der anderen Seite kamen wir auf ein verwildertes Grundstück,

und dort ist der Königreichssaal. Der Königreichssaal ist eine schwarze Blechbaracke mit drei Fenstern an jeder Seite. Drinnen stehen viele rote Stühle und auf den Fensterbrettern Schalen voller gelber Plastikrosen mit gleichmäßig verteilten künstlichen Wassertropfen auf den Blütenblättern.

Vater und Mutter haben beim Bau des Saals mitgeholfen. Er ist nicht sehr groß, aber er gehört den Brüdern. Damals hatte die Gemeinde noch nicht viele Mitglieder, nur vier oder fünf. Ohne Vater und Mutter hätte sie sich vielleicht aufgelöst, aber sie predigten immer weiter, und mit der Zeit ließen sich mehr Leute taufen. Es war wunderbar, als sie endlich ihren eigenen Versammlungsort hatten. Der Bau dauerte drei Jahre, und die Brüder spendeten jeden Penny.

Es war kalt im Saal, die Heizkörper waren noch nicht warm. Vorn standen Elsie und May und unterhielten sich mit der alten Nel Brown in ihrem Rollstuhl.

»Da ist ja mein kleiner Liebling!«, sagte May.

»Da ist ja mein Herzchen!«, sagte Elsie.

»So ein liebes Mädchen!« May umarmte mich.

»Ein Goldschatz, die Kleine!« Elsie küsste mich auf die Wange.

»Tante Nel erzählt gerade, wie sie damals mit dem Pfarrer Krach hatte«, sagte May.

»Eine Traube?«, fragte Nel. Ihr Kinn wackelt beim Kauen hin und her, weil sie keine Zähne mehr hat. Auf der Oberlippe hat sie einen Schnurrbart. Ihre Unterlippe war voll Spucke.

»Nein danke, Tante Nel.« Ich war zu verstört, um etwas essen zu können, aber auch sonst hätte ich keine Traube gemocht, weil Tante Nel nach Pipi riecht.

Onkel Stan kam heran. Onkel Stan ist der vorsitzführende Aufseher. Er trinkt Milch wegen seines Geschwürs, und er kommt aus »Beemeengoomb«. Anscheinend ist »Beemeengoomb« ein noch größerer Sündenpfuhl als unsere Stadt. Dort hat er sich sein Magengeschwür geholt; manche sagen allerdings, er hat es wegen Tante Margaret bekommen. Stan legte den Arm um Tante Nel. »Wie geht's meiner Lieblingsschwester?«, fragte er.

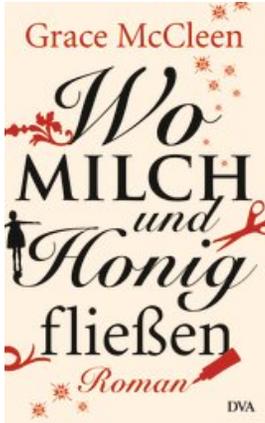
Nel antwortete: »Der Teppich sieht aus, als müsste da mal Staub gesaugt werden.«

Onkel Stans Lächeln verschwand. Er sah auf den Teppich hinab. »Stimmt«, sagte er.

Er machte sich auf die Suche nach dem Staubsauger, und ich machte mich auf die Suche nach Vater. Ich fand ihn in der Bibliothek, wo er mit Brian die überzähligen Zeitschriften vom letzten Monat aussortierte. Auf den Schultern von Brians Jackett und in seinen Haaren sind weiße Krümel. »W-w-w-wie g-g-g-geht's d-d-d-dir, J-J-Judith?«, fragte Brian.

»Danke, gut!«, antwortete ich. Aber es ging mir nicht gut. Die Bauchschmerzen fingen wieder an. Ich hatte einen Moment nicht mehr an Neil gedacht, und jetzt fiel er mir wieder ein.

Alf kam auf uns zu. Seine Zunge huschte wie eine Eidechse um seine Mundwinkel. »Sind die Berichtszettel da?«, fragte er. Vater nickte. Er nennt Alf seinen »Adjutanten«. Ich glaube, Alf wäre selbst gern Ältester. Er ist nicht viel größer als ich und trägt Stiefeletten mit hohen Absätzen. Er ist fast kahl, aber er kämmt sich die Haare wie eine Kappe über die Glatze und sprayt sie ein. Einmal, beim Predigen,



Grace McCleen

## **Wo Milch und Honig fließen**

Roman

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 384 Seiten, 12,5 x 20,0 cm

ISBN: 978-3-421-04546-1

DVA Belletristik

Erscheinungstermin: März 2013



[Der Titel im Katalog](#)